

Der mit dem Tee tanzt

LEBENSKUNST Gerhardt Staufenbiel hat ein Stück Japan nach Igensdorf importiert: In Oberrüsselbach lebt und lehrt er den Teeweg und das Spiel auf der Shakuhachi.

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
EKKEHARD ROEPERT

Igensdorf – Den Baum vorm Haus hat Gerhardt Staufenbiel von einem Bonsai-Experten beschneiden lassen. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich der 76-Jährige mit der japanischen Kultur, alles in seinem Umfeld ist davon durchdrungen.

Schon in den 60er Jahren, lange bevor der Zen-Buddhismus in Deutschland Mode wurde, fühlte sich Gerhardt Staufenbiel von diesem Thema fasziniert: „So etwas springt einen an, woher das kommt, ist schwer zu sagen. Ich denke aber, es hat mit meinem Großvater zu tun.“ Der sei als 14-jähriger Waise von seinem Onkel in die Welt hinausgeschickt worden. Die Weltoffenheit des Großvaters, gepaart mit seiner Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, das habe ihn, den Enkel, geprägt.

„Die Teeschale nehme ich, ohne sie zu fassen.“

Gerhardt Staufenbiel
Tee-Lehrer

Geboren in einem Dorf in Thüringen, zog es Gerhardt Staufenbiel nach München: Er studierte Physik und Philosophie; arbeitete am Max-Planck-Institut und in der Bildungsarbeit an der Münchner Volkshochschule.

Staufenbiel erinnert sich an die zwei Ereignisse, die ihn für immer mit der Kultur Japans verbinden sollten. Als 25-Jähriger ließ ihn jemand auf der Shakuhachi spielen, jener aus Bambus gefertigten Zen-Flöte. Und 1972 sah Staufenbiel das Teehaus, das die Japaner anlässlich der Olympischen Spiele der Stadt München geschenkt hatten. „Das war an einem Sonntag, und am Montag begann ich meinen Unterricht in der Tee-Zere-

monie“. Später vertiefte er diese Kunst im „Westlichen Licht-Tempel“, dem letzten Tempel in Japan, wo die alte Tradition gelehrt wird.

Eleganz, Schlichtheit, Effektivität: Das sind Prinzipien des Zen. Sie spiegeln sich auch in der Sprache von Gerhardt Staufenbiel: Statt lange die komplizierte Formen-Geschichte der Teezeremonie zu erklären, sagt er: „Seit 40 Jahren mache ich Tee.“ Dann lädt er mit einer freundlichen Geste in sein aus Tatami, Bambus und Holz gearbeitetes Teehaus.

Vom Fluss mitziehen lassen

Egal, ob beim Flötenspiel, beim Putzen, Kalligraphieren oder beim Zubereiten von Tee: Immer zielt die Zen-Kunst auf die Achtsamkeit im Augenblick. Wenn Staufenbiel mit der Kelle, den Tongefäßen und den Tüchern hantiert, ist das wie ein Tanz. Die Hände scheinen ohne jede Anstrengung und zugleich dynamisch durch den Raum zu gleiten. „Die Teeschale nehme ich, ohne sie zu fassen“, erklärt der Tee-Lehrer dem erstanten Gast. Im Daoismus, wo Zen seine Wurzeln hat, werde das Wu wei genannt: „Ich höre auf zu tun. Die Bewegung und die Atmung werden ein Fluss – wie Wasser. Ich lasse mich in den Fluss fallen und er zieht mich weiter.“

Während Zen in Japan auf dem Rückzug ist, wurde es in Europa Mode. Wobei sich Gerhardt Staufenbiel über einige Begleiterscheinungen dieser Mode nur wundern kann. Zen sei keine Mystik, wie oft behauptet werde: „Zen ist ganz praktisch, eine Verbundenheit mit den alltäglichen Dingen.“ Die irrige Vorstellung, Erleuchtung sei ein Zustand, den man plötzlich erreichen und behalten könne, sei im Westen zum Geschäft geworden.

„Dabei geht es nur um den Übungsweg – und der endet nie“, sagt der Tee-Lehrer aus Oberrüsselbach. Die viel zitierte Buddha-Natur könne auch in unvollkommenen Handlungen



Gerhardt Staufenbiel bei der Zeremonie in seinem Teehaus

Fotos: Barbara Herbst



Seit 20 Jahren spielt Gerhardt Staufenbiel die Shakuhachi.

erfahren werden. Als Beispiel erzählt Staufenbiel die Geschichte, als er seinem Meister eine Tee-Form vorführen wollte. „Plötzlich fiel mir der Ablauf nicht mehr ein. Ich sagte dem Meister, dass ich alles vergessen hätte. Und er antwortete mir: Das ist gut, fang an.“

Sieht man von seinem Erscheinungsbild und seinem Namen ab, scheint Gerhardt Staufenbiel japanischer zu sein als die meisten Japaner. Er kocht Japanisch, baut Teehäuser in der ganzen Republik, meditiert

(und übersetzt) japanische Texte, fertigt Keramiken, schreibt Bücher über Zen und lehrt einen Schülerkreis die Tee-Zeremonie und das Spiel auf der Shakuhachi.

Was ihm an dieser Tradition am meisten imponiere, das sei die Körperlichkeit. „Wir im Westen wissen alles und handeln auch, aber unser Körper ist nicht dabei.“ Auf dem Zen-Weg gehe es darum, „die Dinge durch den Körper im Rhythmus der Atmung in einen harmonischen Ablauf zu bringen“.



Jeder Griff verlangt Achtsamkeit.



Pulverisierte Teeblätter

Als der Tee-Lehrer seine Gäste zum Tor bringt, verweilt er mit den nackten Füßen im Schnee und blickt in die Landschaft rund um Igensdorf. Dank einer Schülerin sei er auf diese wunderschöne Gegend aufmerksam geworden. Das Tal erinnere ihn an japanische Tuschezeichnungen, sagt Staufenbiel.

Während er schwärmt, jagt sein kleiner Hund durch den Zen-Garten. Natürlich hat das Hündchen einen japanischen Namen. Es heißt Kin, auf Deutsch: Gold.